



## Der Freimüthige

Montag,

oder

den 11. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Korea u. Japan.

(Fortsetzung.)

In der Liebe sind die Japaner sehr ausschweifend; vorzüglich verdient hier die Schamlosigkeit des andern Geschlechts angeführt zu werden. Ansehnliche Dörfer haben eben sowohl öffentliche Häuser der Liederlichkeit, als die Städte, und in den Wäldern entleidet sich das Frauenzimmer ohne besondere Vorsicht, selbst wenn es fast gewiß ist, sogar von Fremden, von den Holländern gesehen zu werden. In Japan scheint man die Befriedigung des Geschlechtstriebes, gleich der Nahrung, unter die unumgänglichen Bedürfnisse des Lebens zu rechnen. Bei der unerhörten Strenge, mit der die dortigen Gesetze jedem Japanesen allen Umgang mit den Holländern, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Regierung, verbieten, wird dennoch fortwährend den öffentlichen Wäldern der Zugang in der Wohnung der Holländer, als spezielle Ausnahme von diesem Gesetz, erlaubt.

Die Baukunst ward auf Japan von der Natur des Erdbodens selbst beschränkt. Die häufigen Erdbeben erlauben nur Wohnungen von Einem Stockwerke; und wenn auch Häuser von zwei Stockwerken vorkommen: so wird doch nur

das untere bewohnt. Selbst die kaiserlichen Gebäude sind daher zwar weitläufig, aber nicht hoch. Man ist hierin so aufmerksam, daß sogar die steinernen Einfassungen des Palastes in Jedo aus Quadernsteinen bestand, welche nur auf einander gelegt pasteten, aber nicht durch Kalk zu einer an einander befestigten Mauer gebildet waren.

Die innern Abtheilungen der Häuser sind wohl aus ähnlichem Grunde nur durch leichte Bretterwände, oft lediglich durch große Wandschirme von einander getrennt. Ein Zimmer kann daher sofort vergrößert oder verkleinert werden. Die ganze Festigkeit des Gebäudes besteht in lothrechten Pfeilern, worauf das Dach ruht, und zwischen welchen sich das äußere Gemäuer wie Fachwerk mit Bambusrohr, mit Mörtel beworfen, findet, ohne weitere Querbalken. Ohne jene oft beweglichen Zwischenwände machte daher das ganze Haus nur einen großen Saal aus. Leisten sind an den Wänden angebracht, worin dann die Rahmen der Zwischenwände passen. Diese Rahmen sind oft mit gutgemahlten dicken Papiertapeten überzogen.

Durch diese leichten Vorrichtungen ist schnell eine Wohnung so getheilt, daß man nicht sehen, aber leicht hören kann, was in den Nebenzimmern vorgeht. Die Decke der Zimmer ist getäfelt

und oft bemalt. Das Dach besteht aus Ziegeln; bei schlechten Häusern aus Schindeln, welche mit Steinen beschwert fest liegen. Es ragt stets weit über dem Hause hervor, und hat mehrmals ein kleines Dach über eine Gallerie, welche vor den Fenstern verläuft.

Die Fenster selbst haben nur leichte Rahmen zum Aus- und Einsehen, durch Leisten in Fächer getheilt, und mit weißem Papier, das oftmals geblät ist, überzogen.

Der Fußboden ist stets mit Matten von Schilf bedeckt. Diese sind in guten Häusern mit farbigem Bande eingefasst; im kaiserlichen Palaß waren sie von außerordentlicher Größe. Man legt deshalb gewöhnlich in den Zimmern die Schuhe ab.

So wie bei den Chinesen, sind die besten Zimmer, welche die Herrschaft bewohnt, nach hinten gelegen; vorne gegen die Straße die Läden, Küche u. dergl. Da sich in letzterer nur eine Vertiefung statt des Herdes, so wie auch kein eigentlicher Schornstein, sondern nur eine Oeffnung im Dache befindet, so schwärzt der Rauch das Haus; die Papierwände und die Tapeten werden deshalb oftmals verändert. Erwärmt werden die Zimmer selbst ebenfalls nur durch kupferne Kohlbeden.

Fast alle Häuser haben ein eigenes Badezimmer; es liegt nach dem Hofe hin. In besseren Häusern, in welchen eigene Zimmer für die Fremden sind, findet sich auch für diese eine besondere Wadestube. Auch ist ein kleines Gebäude für das heimliche Gemach; durch beide letztere Einrichtungen zeichnen sich die Japanesen sehr von den unreinlichen Chinesen aus.

Der Hausrath ist fast noch einfacher, als die Zimmer selbst. Man kennt weder Stühle noch Commoden, Sofa's, Tische, Spiegel, kurz, fast keine Meubeln. Ihre Matten dienen zum Sitzen und Schlafen; auf diese wird höchstens eine weiche, mit Baumwolle ausgestopfte Matratze gelegt; ein längliches latirtes Stück Holz dient statt Kopfstücken, und der weite Oberrock zur Decke.

Frühmorgens ist daher der Japaner sogleich anzuziehen; er wischt nur den Talar über und umgürtet ihn.

Indes bedienen sie sich bei der Toilette dennoch metallener Spiegel; auch sieht man hiebei kleine latirte Schränke, etwa 1 Elle hoch und 1 Elle br. it. mit mehreren Schubläden. Oft haben diese wegen des trefflichen Lackes einen übermäßigen Preis. Dem holländischen Gesandten ward eins dergleichen für 420 Rthlr. angeboten. Es war von

so genannter alter Latirung, welche die heutige weit übertrifft.

Da Japan sehr volkreich und der Verkehr im Innern des Landes sehr groß ist; so sind die Heerstraßen immerwährend mit Tausenden von Menschen jedes Standes bedeckt. Dieses ununterbrochene Reisen wird noch durch die verschiedenen Wallfahrten nach Tempeln und andern heiligen Orten vermehrt; ferner durch Bettler, selbst aus geistlichen Orden, sowohl Bettelmönche, als Nonnen, wovon letztere oftmals sowohl wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrer lustigen Lebensweise berühmt sind. Auch trägt zu dieser Lebhaftigkeit der Straßen der Umstand vieles bei, daß jeder Reichsfürst oder große Eigenthümer jährlich eine Reise nach Hofe machen muß. Eben wegen dieser Reisen der Großen und des außerordentlichen Verkehrs sind die Heerstraßen Japans stets im besten Stande. Sie sind breit, und haben zu den Seiten Gräben zum Abfluß des Wassers. Da die Großen gewöhnlich mit einem erlauchlichen Gefolge nach der Hauptstadt ziehen, (die Zahl ihrer Dienerschaft beläuft sich bei einigen einzelnen Fürsten auf 20,000 Menschen) so sorgt man in der frequentesten Zeit noch mit größerer Sorgfalt für Ordnung und Reinlichkeit. Dann werden die Heerstraßen nicht nur gepflastert, sondern wenn die Dürre groß ist, mit Wasser gesprengt; dabei geben die Wegausseher genau darauf Acht, daß die nach Jedo Hingehenden sich links, die Daherkommenden hingegen rechts halten; wahrlich eine lobliche Gewohnheit, um alle Unordnungen und Streitigkeiten zu vermeiden. ~~Wahrscheinlich~~ Die Heerstraßen sind mit Säulen bespannt, oder mit Hecken begrenzt. Zugleich geben eigene Weisenzeiger die Breite des Abstandes von der Hauptstadt an. Man zählt aber diese von der großen Brücke in Jedo, Nipponbas (das ist, der Japanischen Brücke).

An Scheidewegen geben eigene Pfähle den Reisenden die Richtung der Wege nach den verschiedenen Ortshäusern an, und auf der Heerstraße selbst bietet man ihnen Reiserouten dar, bald in Form eines Buchs, bald in Gestalt eines Fächers.

Dadurch werden aber die Landstraßen verhältnißmäßig gegen die ansehnlichen sehr geistlich, daß weder Fracht noch Postwagen, noch Dilligencen, noch Kutschen, oder irgend ein Fuhrwerk in Japan gebraucht wird. Es giebt nämlich nur dreierlei Methoden zu reisen; man sitz entweder zu Pferde, oder man läßt sich in Säufen tragen, oder man geht zu Fuß. Nur bei Niaco und

Jedoch findet man einzelne Karren zum leichten Herbeischaffen der Nahrungsmittel für diese großen Städte. Dieses Fuhrwerk mit zwei plumpen, ganz massiven hölzernen Rädern wird von einem Ochsen gezogen. Und selbst der Huf des Pferdes kann hier dem Wege nicht verderblich werden. Kein eiserner Pferdehuf rächt sich dem Boden ein; denn das Pferd bleibt hier nicht nur ohne Eisen: sein Fuß wird sogar durch eigene Strohsocken weicher und wärmer. Diese Pferdehufe sind von Stroh; sie werden mit Strohfleisen um die Knöchel der Pferde festgebunden, und so wird das Thier gegen die Steine, der Weg aber gegen das Betreten geschützt.

Der Japaner sitzt gewöhnlich nur auf einer auf dem Sattel ausgebreiteten Decke mit vorgestreckten oder untergeschlagenen Füßen zu Pferde; ein oder zwei Bediente führen hierbei das Pferd. Die Sonne hält ein sehr großer Strohhut ab, den Regen ein weiter Mantel von dickem lakirten Papier. So sieht man den an sich breiten Japaner, hiedurch fast völlig in einen Cubus verwandelt, in höchst komischer Gestalt einher ziehen.

Noch sonderbarer aber zeigt sich eine reitende Familie auf einem einzigen Pferde. Ganz oben am Sattel sitzt der Mann, die Weine hängen dem Pferde am Halse herab. An einer Seite hängt die Frau in einem Korbe; ein oder mehrere Kinder auf der andern Seite in einem ähnlichen Verhältnis; der Knecht fährt das Pferd.

Der vermögendere Reisende wird aber in Säulen getragen. Ihrer sind zwei verschiedene Gattungen. Ein großes, Normon, (dem Ausdruck nach ein Sitz) und der Cango, ein Tragkorb; das Normon vereinigt in sich fast alle Bequemlichkeiten der Stube und der Kutsche. Von Paralelepipedischer Figur, hat es völlig die Größe und Länge, um sich darin zum Schlafen auszustrecken, und neben sich mehrere Kleidungs- und Nahrungsbedürfnisse zu heherbergen. Rissen und Polster machen jede Lage angenehm; die beiden Fenster mit geklümter Papier geben Licht, und der Deckel von dickem gefirnissetem Papier schützt gegen den Regen. Das Gebäude selbst ist zierlich aus Bambusrohr geflochten und schön lakirt. Vier bis acht Menschen tragen es an einer dicken gewölbten Stange von Bambus, welche durch Ringe oben am Dache des Normons befestigt ist, und diese Träger lösen sich einander ab. Je nach dem Range des Besizers legt der Träger die Stange auf die flachen Hände, oder bei Geringern nur auf die Schultern. Die Träger, hieran von Ju-

gend an gewöhnt, legen in einer Stunde eine Japanische Meile \*) zurück, in einem Tage oft zehn bis zwölf. Der Cango oder Tragkorb ist bei seinem kleinen Umfange unbequemer. Man sitzt darin gebückt und mit zusammengezogenen Beinen; er ist offen und nur mit einem kleinen Regenbache versehen; er wird von zwei Menschen getragen. Die vielen Gebirge Japans machen es indeß nothwendig, daß selbst die Großen sich bei engen Pässen dieser geringern Säule bedienen müssen. Die Träger besitzen eine sonderbare Geschicklichkeit, selbst in den felsigsten Gegenden damit fortzuspringen.

Herbergen sind beinahe auf jeder Station. Die Wirthe zeichnen sich durch zuvorkommende Aufnahme aus. Vornehmen Fremden, und diese lassen sich bei der Menge ihrer Dienerschaft zuvor ankündigen, um Quartier zu bekommen, eilen sie entgegen, und bringen ihnen zum Willkommen etwas Zuckerwerk oder Thee und Pfeifen auf einem eleganten viereckigen Tischchen dar.

(Der Schluß folgt.)

## A p h o r i s m e n .

Die glücklichsten Stunden des Lebens sind die, wo wir das Glück nicht suchen, sondern von ihm gefunden werden.

Reelle Dienste haben gewöhnlich das Schicksal mit dem Silber im Handel und Wandel gemein: man steht vor allen Dingen nach seinem Gepräge, und nach diesem läßt man's gelten.

Habe doch Jeder seinen Eigensinn; nur vergesse Keiner, daß Andere auch einen haben, und daß man sich hiemellen vor dem ibrigen beugen müsse, wenn man will, daß sie in andern Fällen gegenfeitig ein Gleiches thun sollen.

Normals galt die Philosophie für die Magd der Theologie. Es erhob sich ein Rangstreit, der aber unentschieden beigelegt wurde. Seitdem scheinen beide in der öffentlichen Meinung so gekunkelt zu seyn, daß gar nicht mehr die Frage ist, wer von ihnen Herrinn oder Dienerinn sey.

Theophil. Freywald.

\*) Eine Japanische Meile beträgt 733 deutsche, also beinahe 7.

# Tagebegebenheiten.

## Chronik von Berlin.

Se. Königl. Majestät haben dem vormaligen Inspecteur der Prinzen Schulen und Bischof von Preußen Königl. Geheimen, Julius Weimann, zum Beweise d'Erbschreibers fortdauernden Wohnsitz, den Weimerstadt's Charakter, frei von allen Kosten, zu ertheilen geruht.

Am 6ten Februar wurde die Wittve des verstorbenen Schultzeherren Schultze, Christiane Elisabeth, geborene Lehmann, 53 Jahre alt, sächsischer Religion und aus dem Sächsischen Städtchen Grief, welche ihr Vater Stadtbürgermeister gewesen, begütigt, mit dem Tode von eben herunter vom Leben zum Tode gebracht. — Ihr Verbrechen war vorfällige Vergiftung. Sie lernte nach dem Tode ihres Mannes eine Kriempnerfamilie kennen, genoss von denselben viel Gütes und lebte mit ihr in Freundschaft, wor durch denn, ihrer Angabe nach, die Idee ihr einfiel, daß der Hausvater dieser Familie sie, nach dem Wilschen seiner Frau, heirathen werde. Da es ihr indessen nach dem Tode ihres Mannes sehr kümmerlich erging, so trat sie bei Gesellschaften in Dienste. Ihr letzter Brodbröter vertheilte ihr den Auftrag, zur Verfertigung der Natten und Mäuse, Weislich aus der Apotheke zu holen. Der Apotheker gab ihr aber ausdrücklich nicht; sondern schickte ihn durch einen seiner Leute dem Brodbröter nicht. Hierdurch erfuhr sie, daß das, was zur Verfertigung der Natten und Mäuse gebraucht würde, Gift sei, und weil sie in Erfahrung brachte, daß ihr einziger Sohn, ein Knabe von 3 Jahren, der bei Jemand in Pflege gegeben war, sich auf die siederliche Seite lege: so fiel ihr ein, daß, wenn die Kriempnerfrau todt sei und deren Mann sie heirathete, sie alsdann auf aller ihre Noth kommen, ihren Sohn zu sich nehmen und ihn genau zu Nahrung bringen könne. Sie hatte nun von dem Weislich, welche zur Verfertigung der Natten und Mäuse mit Weislich vermischt, ausgefertigt worden war, einige Kessel voll an sich genommen, und wie sie behauptet, in einer unangewachten Küste in der Küche aufbewahrt, um ihn, wenn sich das Hungerleid wieder einfinden sollte, gegen Mäuse zu gebrauchen. Dieses unerschütterliche Gefe fand sie am 4ten Mai d. S. als sie nach einem Einetbafen suchte, vor, und nun fielg mit einem Male der Gedanke in ihr auf, der Kriempnerfrau eine Suppe mit Weislich vermischt, zu überreichen, damit dieselbe zwar nicht stirbt, aber doch noch und nach davon sterben und deren Mann sie heirathen solle. Dieser Gedanke legte sich in ihr so fest, daß sie ihn nicht wieder los werden konnte. Sie ging daher am diesen Tage gegen Abend zu einer Bekannten, fragte diese, ob sie ihr wohl am andern Tage Vermitlung eine Suppe zu der Kriempnerfrau in ihrer Wade tragen wolle, und als diese sich dazu bereit erklärte: so bestellte sie sie des folgenden Tages gegen 10 Uhr zu sich hin. Am diesem Tage kochte sie für die Kriempnerfrau eine Weißsuppe, schüttete hinein zwei Kessel voll von dem zurückbehaltenen mit Weislich vermischten Weislich, und übergab sie der zu ihr gekommenen Bekannten mit dem Auftrage, der Kriempnerfrau zu sagen,

daß die Suppe von ihrer Tochter kommt, indem sie sich einen Essst machen und der Kriempnerfrau nicht wissen lassen wollte, daß die Suppe von ihr käme. Diese ihre Bekannte richtete zum Auftrage aus, und überbrachte der Kriempnerfrau die Suppe, welche sie nicht nur selbst aufsetzte, sondern auch noch einer Verwandten etwas davon abgab, die sich gerade bei ihr in der Wade befand. Welche dann kaum die Suppe genossen: so erlitten sie ein heftiges Erbrechen. Die Verwandte der Kriempnerfrau wurde durch schleunige Hülf am Leben erhalten; diese aber starb vier Stunden nach dem Genusse der Suppe. Die Bekannte der Schultze legte, als sie den Tod der Kriempnerfrau erfuhr, gleich an, daß sie die Suppe, welche die Kriempnerfrau genossen, von der Schultze erhalten, und ihr (selber, ohne zu wissen, daß darin etwas Schädliches enthalten sey, überbracht habe; die Schultze wurde sogleich zum Versteck und zur Untersuchung gezogen, wobei denn sogleich durch die Befragung, als durch die sonst dabei vorkommenden Thatfachen hinlänglich ausgesprochen wurden, daß die Kriempnerfrau schuldig von dem Genusse der mit Weislich vermischten Suppe starben und die Schultze ihr d'erbtes beigebracht habe. Für dieses Verbrechen wurde sie verurtheilt: zur Richtstätte geschickt, wo sie mit dem Tode von eben hienach, zwei Wochen vom Tode getrennt, und lebend ihr Axtbeil nach geschickt zu werden.

Das Königl. Preuss. General-Gouvernement von Pommern und der Pommerland unter dem 4ten Februar den Lieutenant von Kadantz, vom ehemaligen Regiment von Braunshweig, den Lieutenant von Wackhoff, Regiment von Waidlitz, den Lieutenant von Bollhoff, Regiment von Gerd, den Lieutenant von Keffenbrin, Regiment Herzog von Braunschweig-Beck, und den Lieutenant von Preßler, Regiment von Woldowitz, vor, welche hienach und ohne Ansehliche Erkenntnis sich aus dem Preuss. Staaten entfernt haben, und in Qualität Diener greifen sind. Wofen sich d'erselben innerhalb sechs Wochen nicht wieder in den Preuss. Staaten einfanden, sollen sie in contumaciam als muthwillige Defecture erachtet, ihre Bittgesuche um den Glauben geschehen, und ihr gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen zur General-Insolventen-Roth verurtheilt werden.

Am 6ten Febr. Nationaltheater wurden dem 5ten Febr. folgende Stücke aufgeführt: Tridolin, Schauspiel; Strauß und Holzerst, Lustsp.; Ateguinus Hedert, Pantomime; Das allen Wännern, Lustspiel in 1 Akt und in Versen, vom Major Guffad von Wartenow (zum ersten Male); Die Gleichheit, Schauspiel von J. von Bog; Johann Radmer, Trauerspiel von F. R. Schilde (zum ersten Male); und: Die Kussreuer, Schauspiel von Pfaffend.

Am 7ten Febr. war im Nationaltheater keine Vorstellung; im Opernhaus wurde aber die vertheilte Sontagsoper, Die Desallian, mit dreihundert Gesäng. aufgeführt.

Das neue Schauspiel: Das allen Wännern, eine Nachahmung d's bekannten: Das allen Wännern, sehr allgemein, weil weniger Emulation erzeuge Gehann Wosner, Trauerspiel von Schmitz. Man fand es zu geschickl, zu wenig moralisirt, wiewohl man ihm einige Schönheiten nicht abspricht.